Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 79 (1953)

Heft: 52

Artikel: Handel und Wandel
Autor: Lichtenberg, Wilhelm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-492967

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

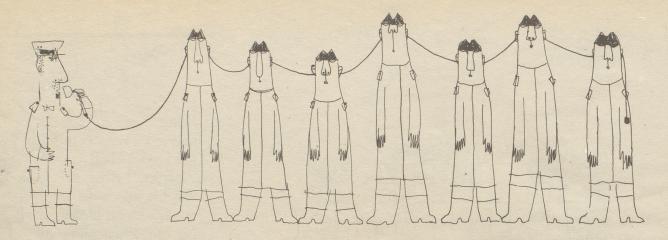
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Gleichschaltung

Handel und Wandel

Zugegeben, ich verstehe nichts von Nationalökonomie. Das schien der junge Volkswirtschaftler im Gespräch auch gemerkt zu haben. Denn er sagte mit gönnerhafter Ueberlegenheit: «Sie finden einzelne Artikel im Verhältnis zu ihrem Realwert allzu teuer und meinen, da müsse doch etwas nicht stimmen. Man sieht eben, daß Sie noch in ganz veralteten nationalökonomischen Begriffen denken und reden. Sie stammen, mein Herr, eben aus einer Zeit, die man mit dem Slogan umreißen könnte: «Da Ware – da Geld.»

«Gibt man denn nicht mehr Geld für Ware?» fragte ich, vom Ton des jungen Doktors ein wenig eingeschüchtert.

«Sie haben wohl noch nie etwas von einem Clearing gehört?» Er lächelte so seltsam geringschätzig. «Man gibt nicht mehr Geld für Ware, Man tauscht.»

«Aber der Tauschhandel ist doch nichts Neues. Schon die primitiven Völker übten ihn, weil sie nichts anderes hatten und kannten als Ware. Dann eben entwickelte sich mit zunehmender Zivilisation der Begriff des Geldes und da …»

«Geben Sie sich keine Mühe mit Dingen, die Sie anscheinend verschlafen haben», unterbrach er mich. «Die moderne Volkswirtschaft hat andere Wege beschreiten müssen, um sich auf der Höhe unserer Kultur zu halten. Ich will es Ihnen in groben Umrissen erklären. So weit man unser modernes Wirtschaftssystem einem so totalen Laien wie Sie es sind überhaupt begreiflich machen kann.»

«Da bin ich aber gespannt.»

«Sagen wir also zum Beispiel, die Schweiz braucht von Chile dringend Salpeter. Darauf fragt Chile, was ihm die Schweiz dafür anzubieten habe. Die Schweiz hat einen Ueberschuß an – sagen wir – Butter. Chile meint, daß es unter Umständen auch Butter in Zahlung nehmen würde – aber die Schweizer Butterpreise seien ihm zu hoch. Nun, die Schweiz liefert die Butter zu einem niedrigeren Preis. Da aber die Schweizer Butterproduzenten einen höheren Preis haben wollen, zahlt die Schweiz die Differenz aus der eigenen Tasche.»

«Aha!» nickte ich. Und dann richtete ich an den jungen Doktor die Frage: «Wie kommt die Schweizer Butter nun nach Chile?»

Er antwortete: «Sie kommt überhaupt nicht hin. Der Weg wäre ja viel zu weit. Und die Fracht zu teuer. Chile braucht nämlich aus Italien Quecksilber. Italien ist bereit, Chile das Quecksilber zu liefern, fragt aber: Was hast du mir dafür zu bieten, Chile? Und Chile bietet die Butter an, die es in der Schweiz gegen seinen Salpeter tauschte. Allerdings findet Italien, die Schweizer Butter sei für sein Preisniveau zu teuer. Chile ermäßigt also den Butterpreis. Da aber die Salpeterlieferanten mit ihrem Preis nicht heruntergehen wollen, muß Chile aus eigener Tasche auf den Schweizer Butterpreis etwas zulegen. Das sind die heute üblichen Exportprämien.»

«Etwas verworren», wandte ich ein.

«Gar nicht verworren», tat mich der junge Doktor ab. «Man muß nur in modernen volkswirtschaftlichen Disziplinen denken können.»

«Italien hat also jetzt die Butter aus der Schweiz. Und Chile hat das Quecksilber aus Italien. Wozu – gestatten Sie die Frage – braucht Chile so viel Quecksilber?»

«Chile braucht ja gar kein Quecksilber, Aber es wollte von Argentinien Weizen haben. Argentinien hingegen wollte diesen Weizen nur liefern, wenn es dafür Quecksilber aus Chile erhält. Folglich benützte es seine Schweizer Butter und kaufte damit in Italien Quecksilber, den es nun gegen Weizen in Argentinien eintauschen wird. Da aber der argentinische Weizen für Chile zu teuer ist, liefert ihn Argentinien billiger und zahlt die Differenz gleichfalls aus der eigenen Tasche.»

«Argentinien hat also jetzt Quecksilber. Und Italien hat die Butter aus der Schweiz.»

«Falsch, Italien nahm die Schweizer Butter nicht in Anspruch, Italien kann sich derartige Luxusimporte nicht leisten, Es zahlt mit der Schweizer Butter sein Kohlenmanko, das es aus den USA bezieht.»

«Aber die USA brauchen ja aus der Schweiz keine Butter.»

«Nein. Sicher nicht, Aber die USA benötigen dringend aus Griechenland Santorinerde, Es hängt irgendwie mit dem Rüstungsprogramm zusammen. Und diese Santorinerde bezahlen die USA mit Schweizer Butter, die bekanntlich noch immer im Ursprungsland liegt und auf Abberufung wartet. Sie werden mir jetzt sehr

Oesterreich die Schweizer Butter.» «Entschuldigen Sie», meinte ich schüchtern, «das ist ja wie beim Schwarzen Peter-Spiel, wer zuletzt den Schwarzen Peter hat.» Der junge Doktor empörte sich: «Wieso Schwarzer Peter? Schweizer Butter ist doch etwas ganz Vorzügliches. Die Sache hat nur einen Haken. Dänemark hat nämlich selbst sehr viel Butter. Und es gibt einen Handelsvertrag zwischen Dänemark und der Schweiz, nach dem in jedem Jahr soundsoviel an Handelsgütern ausgetauscht werden müsse. Und nun wird die Clearingspitze in der Weise coupiert: Die Schweiz liefert die ursprünglich von Chile gekaufte Butter nach Dänemark, wohingegen Dänemark seine Butter in die Schweiz schickt. Die auf diese Weise sich ergebenden Preisdifferenzen zahlen beide Staaten aus der eigenen Tasche. Alle Länder haben das, was sie brauchen. Und was ist schließlich schon dabei, wenn

richtig einwenden, die griechische Bevölkerung

sei viel zu arm, um Schweizer Butter in grö-

ßeren Mengen zu konsumieren. Kommt nafürlich niemals in Frage. Aber es braucht dringend

Holz aus Oesterreich. In Oesterreich liegen die

Preise ein wenig unter dem europäischen Ni-

veau. Daher kann und will Oesterreich nicht

den von Griechenland vorgeschriebenen But-

terpreis zahlen. Griechenland muß das öster-

reichische Holz aber haben. Daher subventio-

niert es die Schweizer Butter und trägt den Ver-

lust aus eigener Tasche. Worauf aber Oester-

reich erklärt, daß es im Moment schwedisches

Eisen wichtiger brauche als Schweizer Butter.

Griechenland liefert nun an Schweden Tep-

piche gegen Eisen, das aber nach Oesterreich

wandert, weil ja Griechenland aus Oesterreich

«Man findet sich schwer zurecht», sagte ich

Er gestand mir zu: «Jetzt komplizieren sich

die Verhältnisse ein wenig. Aber in der mo-

dernen Wirtschaft entwirrt sich alles so schnell,

wie es sich verwirrte. Denn Schweden braucht

aus Dänemark Speck. Schweden aber hat via

Chile, Italien, den USA, Griechenland und

für den Gegenwert Holz bezog.»

schüchtern.

junge Nationalökonom.

«Nein», antwortete ich. «Ich weiß nur, daß
mir die Zeit lieber war, wo jedes Land seine
eigene Butter aß.»

die Dänen Schweizer, die Schweizer hingegen

dänische Butter essen? Verstehen Sie jetzt et-

was vom Handel und Wandel aus der Mitte des

zwanzigsten Jahrhundert?» fragte mich der

Kopfschüttelnd meinte er: «Schrecklich, wie doch die älteren Leute an ihrem alten Zopf hängen!» Wilhelm Lichtenberg



Zögere nicht... Nimm sie, die beiden